

Ansicht ausgesprochen, daß dieses Gebiet vollständig der Moral überwießen würde. Allein wo die Verhältnisse so und wo sie anders liegen, ist der Moralprofessor genöthigt, sich darnach zu richten. Weil nun die meisten Moralbücher aus akademischen Vorlesungen hervorgehen, so wird sich in ihnen die Lage des Verfassers mehr oder weniger wieder spiegeln. Dieser Gedanke scheint mir sehr geeignet, unbillige Urtheile zu verhüten, die über einzelne Bücher verschiedener Richtung gefällt worden sind; in der Bestimmung dessen, was der katholische Priester in der heutigen Zeit gelernt haben muß, sind wir alle einig.

Damit soll aber keineswegs das berechtigte Streben verkannt werden, die Moral als wissenschaftliches System weiter und besser auszubauen. Professor Mausbach hat darüber herrliche Worte geschrieben, und die Anforderungen hoch gespannt, so hoch, daß er am Schluß selbst über die Ausführbarkeit Bedenken bekam. „Für unsere deutschen Studierenden, so schreibt er (S. 173, A. 2), wird allerdings bei der Kürze der Zeit, die speciell für die Moral verwendet werden kann, sowohl im mündlichen Unterricht wie im Lehrbuch eine Verbindung der Systematik mit maßvoller ausgewählter Kasuistik unumgänglich sein. Zur weiteren Ausbildung würden dann den jüngeren Geistlichen die größeren wissenschaftlichen Werke als Quellen für Studium, Predigt zur Hand gehen“. Es ist aber erfahrungsgemäß eine mißliche Sache, das Studium von größeren systematischen Werken auf die Priesterjahre zu verschieben. Auf der Universität selbst muß eine möglichst breite und tiefe Grundlage gelegt werden. Diese Arbeit würde dem Moralprofessor bedeutend erleichtert, wenn ein Docent für Ethik ihm zur Seite stände. Wiederholt wurde (von Goepfert u. a.) auf das dringende Bedürfnis hingewiesen, und es ist auffällig, daß an die Unterrichtsverwaltung keine dahingehende Bitte gestellt wurde. Man begehrt die Errichtung von Professuren für Dogmengeschichte oder altchristliche Literatur; sie sind nothwendig; noch nothwendiger aber wären „in unserem ethisch gerichteten Zeitalter“ Lehrstühle für katholische Ethik, wie sie ja in Oesterreich jetzt geplant sind.

Einige praktische Bemerkungen über die Krankenpastoration.

Von Dr. Jakob Schmitt, päpstl. Hausprälat und Domcapitular zu Freiburg i. B.
Dritter Artikel.¹⁾

Indem wir nun zur seelsorgerlichen Behandlung der Kranken im eigentlichen und engsten Sinne übergehen, möge es gestattet sein eine generelle Bemerkung voranzuschicken, die übrigens im ersten Artikel grundgelegt und angedeutet wurde. Diese Bemerkung zielt dahin,

1) 1900 S. 755, 1901 S. 25.

dafs wir die Seelsorge der Kranken recht gerne und willig übernehmen und üben, sowohl zum Versehen als zum Besuch der Kranken stets von Herzen gerne bereit sind und diese oft nicht leichten Gänge in reinsten Meinung (mit Ausschluss aller weniger edeln, aller rein natürlichen Beweggründe) im Geiste der Liebe, des Seeleneifers und Opfers über- und unternehmen. Lassen wir nie Furcht und Angst in uns aufkommen und noch weniger zeigen wir solche vor dem Kranken und seiner Umgebung. Wohl dürfen und sollen wir beim Besuch von solchen, die mit ansteckenden Krankheiten (wirklich oder nach unserer Vermuthung) behaftet sind, die nöthigen und ärztlich empfohlenen Vorsichtsmafsregeln anwenden, aber nie in ostensibler und auffälliger Weise, so dafs der Kranke und dessen Umgebung es bemerken mufs, denn sonst könnten wir den Patienten kränken, dessen Umgebung erbittern oder bewirken, dafs sie auch ängstlich wird und die Pflege des Kranken darunter leidet.

Ferner ist es von Wichtigkeit, dafs wir nie Unwillen äufsern oder murren, wenn wir zum Versehen gerufen oder zum Besuch eines Kranken aufgefordert werden, mag das Wetter auch noch so schlecht sein und der Ruf uns noch so unangelegen kommen. Es ist mir ein Fall bekannt, wo ein junger Mensch ersucht wurde, den Geistlichen zum Versehen zu rufen. Letzterem kam die Sache unbequem, er gieng zwar, inquirierte aber vorher in barscher Weise, ob es denn so nothwendig oder pressant sei und gab seinem Unmuth sehr deutlichen Ausdruck. Als dann später der gleiche Bote in einem anderen Falle wieder den Geistlichen holen sollte, weigerte er sich entschieden — und der Kranke starb unversehen. Freilich sind die Leute oft rücksichtslos und es kann sein, dafs das Versehen gar nicht pressiert. Es ist deshalb gar nicht zu tadeln, wenn in solchen Fällen der Priester sich vorher erkundigt und bei anderweitigen dringenden Geschäften in aller Freundlichkeit bittet, noch etwas Geduld zu haben. In dubio aber zieht das Versehen immer vor.

Wir gehen noch weiter und sagen: der Priester soll nicht immer warten, bis er zum Besuch oder Versehen des Kranken gerufen wird — namentlich an Orten, wo es üblich ist, dafs man ihn erst in Kenntniss setzt, wenn bereits grofse oder äußerste Gefahr vorhanden ist. Vielmehr erkläre der Pfarrer auf der Kanzel, in der Christenlehre und bei anderen Gelegenheiten öfters, er wünsche und bitte, dafs man ihn in Kenntniss setzen möge, so oft ein Pfarrkind ernstlich oder bedenklich erkrankt ist; er sei gerne bereit, ein solches zu besuchen, auch wenn ein Versehen noch nicht nöthig sei. Gelingt es ihm, dies in seiner Pfarrei wenigstens bei Vielen einzubürgern, so wird er sich die Krankenpastoration und besonders die Versehen sehr wesentlich erleichtern, wie sich sogleich des Nähern ergeben wird.

Was wir über die Krankenpastoration zu sagen haben, wollen wir der Ordnung wegen in zwei Theilen besprechen, deren erster vom Versehen, der andere vom Besuch der Kranken handelt.

I.

1. An die zuletzt gemachte Bemerkung anknüpfend, möchten wir zunächst hervorheben, daß es verschiedene Classen von Kranken gibt, bei welchen es, wenn immer möglich, sehr am Platze ist, daß der Priester, schon bevor er mit dem Allerheiligsten, also zum Versehen kommt, durch einen vorherigen Besuch das Terrain sondiere und ebne. Dazu gehören Kranke, die in gemischter Ehe mit akatholischer Kindererziehung leben; die verbotenen Verbindungen (Freimaurer) notorisch angehören; die öffentlich den sogenannten Altkatholicismus gefördert und mehr oder minder, wenn auch nicht förmlich, sich ihm angeschlossen haben; endlich die öffentlich Aergernis gegeben haben und geben, die in offener Feindschaft leben u. Alle diese haben nämlich, wie die Moral und Pastoral des Näheren darthut, gewisse Leistungen zu erfüllen, ehe sie zu dem Empfange der heiligen Sacramente zugelassen werden, und es braucht oft Zeit und Mühe, um sie davon zu überzeugen und dazu zu bestimmen. Käme man ihnen mit der entsprechenden Zumuthung während Alles zum Versehen parat ist und die Angehörigen außen warten, so hätte man im günstigsten Falle lange Zeit nöthig, was auffallen würde, oder man würde nicht durchdringen und müßte mit dem Allerheiligsten sich wieder entfernen, was noch mehr Aufsehen verursachen und die Hoffnung auf Behebung der entsprechenden Hindernisse sehr herabmindern, wenn nicht aussichtslos machen müßte.

Besucht man nun solche Kranke, dann ist vor Allem nöthig, daß der betreffende Priester sich über die in Betracht kommenden Verhältnisse genau orientiere und sich klar und bestimmt zurechtlege, was er unbedingt verlangen muß, beziehungsweise ob er unter den gegebenen Verhältnissen aus durchaus stichhaltigen Gründen von einer sonst gebotenen Maßregel Umgang nehmen darf. Sodann bete er auf dem Weg zum Kranken mit vertrauensvoller Inbrunst, daß der gute Hirte das verirrte Schäflein erleuchten, der priesterlichen Mahnung zugänglich machen und daß der heilige Geist ihm (dem Priester) die rechten Worte eingeben wolle. Er wappne sich einerseits mit Geduld, daß er bei allen Schwierigkeiten und den gar oft zu erwartenden Grobheiten und Schmähungen ruhig bleibe; anderseits mit Muth und Standhaftigkeit, daß er nicht aus Menschenfurcht von seiner Pflicht abweiche. Kommt er zum Kranken, so erkundige er sich zuerst theilnahmsvoll nach seinem Befinden, zeige, daß nur Liebe und Pflichtgefühl ihn leite. Alles herrische und schroffe Wesen wäre hier sehr vom Uebel. Auch Schmähung und Herabsetzung anderer Confessionen (bei gemischten Ehen) ist durchaus fern zu halten. Liebevoll zeige er dem Kranken, daß ihm doch Alles daran liegen müsse, als Glied und Kind der heiligen katholischen Kirche zu leben und zu sterben, daß aber zu diesem Zwecke das, was der Priester verlange, unbedingt nothwendig, nicht willkürliches Verlangen des Priesters, sondern strenge Forderung der Kirche sei. Auch die Folgen, welche die

Weigerung des Kranken nach sich ziehen würde, müssen ihm vorgestellt werden, aber nicht nach Art einer Drohung, sondern mit dem Ausdruck tiefen Bedauerns und besorgter Liebe.

2. Auch abgesehen von solchen Patienten kann es von Nutzen sein, wenn der Geistliche die Beichte des Kranken schon hört, ehe er ihm die anderen Sterbesacramente spendet. Er kann da ungestörter mit dem Kranken reden, ihm zur Vorbereitung behilflich sein. Es fällt nicht so auf, wenn die Beicht etwas länger dauert. Will oder soll eine längere Zeit in Anspruch nehmende Generalbeicht abgelegt werden, so kann man diese theilen, das heißt in einer Beicht nur die Sünden z. B. aus der Jugend, oder über die ersten 5 Gebote u. s. sagen lassen, die anderen später (wobei selbstverständlich ist, daß wenigstens wo die Generalbeicht nothwendig war, nach dem ersten Absatz die Absolution nicht ertheilt wird, und beim Beginn des zweiten Absatzes die im ersten schon gebeichteten Sünden im Allgemeinen recapituliert, in die Reue und Beicht eingeschlossen werden). Endlich kann auch etwa zu leistende Gutmachung leichter erwogen und in die Bahn geleitet werden.

3. Gehen wir nun kurz auf den Fall ein, daß dem Versehen beziehungsweise Besuch des Kranken, Hindernisse in den Weg gelegt werden.

a) Nicht selten geschieht dies in Städten besonders bei den vornehmeren Classen seitens der Angehörigen. Diese wollen manchmal den Priester gar nicht zum Kranken lassen. Wenn wir auch absehen von dem Fall, daß anders- oder ungläubige Gatten oder Verwandte denselben aus Religions- oder Katholikenhass fernhalten wollen, so wird dieses Fernhalten versucht aus dem Grund oder unter dem Vorwand: Der Besuch des Geistlichen könne den Patienten aufregen, seine Gesundheit gefährden. Dem gegenüber möge der Priester unter Umständen entweder seine Verwunderung aussprechen, daß man einen wohlmeinenden Besuch abweisen oder verhindern wolle, die Versicherung geben, er werde den Kranken gewiß nicht plagen oder aufregen, sei vielmehr überzeugt, daß der Besuch für die Gesundheit des Patienten sich förderlich erweisen werde. Im Uebrigen mag er seine Pflicht, wie die des Kranken betonen und den ihn hindernden Angehörigen die schwere Verantwortung zu bedenken geben, die sie vor Gott und allen gutgesinnten Menschen sich aufladen.

Vielleicht wollen die Angehörigen den Priester zwar zum Kranken lassen, aber nur unter der Bedingung, daß er nichts vom Sterben, vom Beichten, vom Versehen sprechen dürfe. Hier wird zu unterscheiden sein. Ist keine unmittelbare oder nahe Gefahr vorhanden, so mag der Geistliche getrost dieses Versprechen geben, und den ersten Besuch benützen, um dem Kranken seine Theilnahme zu bezeugen, ihn freundlich und für spätere Besuche geneigt zu stimmen und so nach und nach, allerdings zunächst remote zu disponieren. Ist aber Gefahr vorhanden oder in Sicht, dann mag man höchstens die

Zufage geben: ich werde nicht davon reden, wenn es nicht meine Pflicht erheischt, und den Angehörigen ernstlich, wenn es Katholiken sind, ihre Verantwortung ans Herz legen, Andersgläubige auch aufmerksam machen, wie intolerant und grausam sie verfahren, beiden die eventuellen Folgen aufbürden.

b) In manchen Fällen ist es aber der Kranke selbst, der vom Versehen nichts wissen will, was dann wieder in verschiedenen Umständen seinen Grund haben kann. Hier und da ist die Ursache Glaubenslosigkeit oder (was damit verwandt und häufig damit verbunden ist) religiöse Gleichgiltigkeit und Erstorbenheit. Dann heißt es vor Allem beten und Andere um das Gebet bitten; denn vertrauensvolles Gebet hilft da am ersten und manchmal allein. Daneben dürfen die anderen seelsorgerlichen Mittel natürlich nicht unterlassen werden. Ihre Anwendung richtet sich nach dem Charakter, Bildungsstand und der Vorgeschichte des Patienten. Bei dem Einen wird liebevolle gründliche Belehrung etwas wirken; beim Anderen mag der Hinweis auf seine fromme und gläubige Jugendzeit und im Gegensatz hiezu auf seine jetzige innere Leere, Trostlosigkeit zc. gute Wirkung erzielen; wieder einen Anderen packt der Hinweis, welchen Kummer er selbst nach seinem Tode noch seinen frommen Angehörigen bereite, wenn er durch Beharren auf seinem ungläubigen Standpunkt und durch Zurückweisung der Gnadenmittel als außerhalb der kirchlichen Gemeinschaft gestorben betrachtet werden müßte; Andere endlich ergreift eher ein sehr ernstes und schreckendes Wort. Jedenfalls gebe man die Sache nicht verloren, wenn man auch und selbst wiederholt abgewiesen wird, man setze seine Besuche, wenn immer möglich fort, und ermahne die Angehörigen, alsbald Bericht zu schicken, wenn die Gefahr dringender wird oder ein Anfang von Sinnesänderung bei dem Kranken sich zeigt.

Nicht so schlimm ist es, wenn der Kranke aus einer Art Aengstlichkeit sich nicht versehen lassen will, weil er an keine Gefahr glaubt oder glauben will, oder weil er gar der thörichtesten Meinung ist, wenn er einmal die heilige Delung empfangen habe, dann müsse er sterben. Es wird nicht schwer sein, letztere Thorheit zu entkräften durch Hinweis auf die bezügliche Lehre des Katechismus und besonders auf Beispiele aus dem Leben, wie sie jedem Priester, der lange in der Seelsorge thätig war, wohl vorkommen werden, daß Kranke nach dem Empfang der heiligen Delung wieder gesund wurden, ja gerade durch den Empfang dieses Sacramentes oft auffallend rasch Genesung erlangten.¹⁾ Solchen, die an eine Gefahr nicht glauben wollen, sage man je nach Umständen gerade heraus, daß ihr Zustand nicht unbedenklich sei, durch Gottes Hilfe aber gebessert werden könne — eine Hilfe, die gerade durch die heilige Delung besonders erhofft werden dürfe. Jedenfalls könne es nur nützlich und heilsam sein, wenn sie den sicheren Theil wählen.

¹⁾ Vgl. meine Erklärung des mittleren Deharbe'schen Katechismus, 9. Aufl. B. 3., S. 465.

Sollten dem Priester endlich Kranke vorkommen (und es gibt solche), die aus einer Art thörichter Menschenfurcht sich nicht versehen lassen wollen, weil sie das Gerede der Leute scheuen, so wird es wohl nicht schwer sein, ihnen beizukommen. Unter Umständen kann man ihrer Schwachheit auch insoferne Rechnung tragen, daß man das Versehen auf einen ihnen genehmen Zeitpunkt und möglichst unauffällig einrichtet.

4. Was dann den Zeitpunkt angeht, wann die heiligen Sterbesacramente gereicht werden dürfen und sollen, sowie die Frage, ob und unter welchen Bedingungen die heilige Delung wiederholt werden dürfe, wann und wie die Generalabsolution zu spenden ist, so setzen wir natürlich die betreffenden Bestimmungen der Dogmatik und Moral voraus und fügen bloß einige aus der Praxis geschöpfte Bemerkungen bei über den ersten Punkt.

a) Natürlich ist es im Zweifel immer besser, zu frühe als zu spät. Unter gewöhnlichen Verhältnissen kann der Priester im Allgemeinen annehmen, daß er sie immer spenden darf, wenn er gerufen, beziehungsweise darum ersucht wird. Freilich erleidet diese Regel auch Ausnahmen. Ich war lange in einer sehr gläubigen Gemeinde thätig, wo sogar der Priester meistens gerufen wurde, ehe man den Arzt holte. Da bin ich manchmal, wenn Kranke versehen werden wollten und ich mich durch Fragen überzeugt hatte, daß durchaus kein *periculum in mora* stattfand, zuerst *privatim* zum Kranken gegangen, habe ihn unter Umständen beichtgehort, auch die heilige Communion ihm in baldige Aussicht gestellt, aber von Spendung des *Viaticums* und der letzten Delung Umgang genommen, weil ich mich überzeugte, daß von Todesgefahr durchaus keine Rede war.

b) Insbesondere ist Vorsicht geboten einmal, wenn man zu Leuten gerufen wird, die angeblich plötzlich bewusstlos geworden sind. Schon mehr als einmal hat sich's in solchen Fällen herausgestellt, daß es sich um Solche handelte, die einfach total betrunken waren. Ferner ist Zurückhaltung am Platz bei hysterischen Frauenpersonen, die in ihren Krampf- und anderen Zuständen die Sterbesacramente verlangen, während weit und breit keine Todesgefahr zu bemerken ist. Einst wurde ich gerufen, ein „Stadtfräulein“ zu versehen, die wegen Bleichsucht und dergleichen einen Landaufenthalt mit Milcheur verordnet bekommen hatte. Da sie ganz nahe bei der Kirche wohnte, erklärte ich, daß ich mich zuerst von ihrem Zustand beziehungsweise der Gefahr überzeugen wollte. Ich fand dann von Todesgefahr absolut keine Spur, was ich ihr auch, trotz ihrer mit schmachsender Stimme und entsprechendem Blick abgegebenen Versicherung, sie müsse sterben, ruhig erklärte. Der Erfolg bewies, daß ich recht hatte (nach ein paar Tagen kam sie wieder zur Kirche) — aber das Vertrauen der etwas sentimentalen Dame hatte ich verscherzt — sie wählte einen anderen „Gewissensrath“.

c) Auf der anderen Seite dürfen wir aber auch nicht zu ängstlich sein und das Versetzen aufschieben, weil noch keine Todesgefahr da sei, insbesondere bei alten Leuten, Schwind-süchtigen, Wasser-süchtigen, die vielleicht auch noch weit von der Kirche entfernt wohnen, wo oft plötzliche Katastrophen eintreten. Ein Freund von mir wurde in einer richtigen Schwarzwaldpfarrei als Vicar angestellt und gleich in den ersten Tagen zum Versetzen eines kranken Jünglings gerufen, der in einem über zwei Stunden von der Kirche entfernten Berg-häuschen darniederlag. Mein Freund, der stets in der Ebene gelebt hatte, war das Bergsteigen und solche Märsche nicht gewöhnt und so kam es, daß es ihm, als er im Krankenzimmer mit seiner dumpfen, schwülen Luft, sich zum Beichtthören niedergesetzt hatte, übel wurde und er vom Stuhle sank. Der Kranke sprang erschreckt aus dem Bette und hob den Vicar in dasselbe. Wieder zu sich gekommen, absolvierte dieser den Kranken und reichte ihm die heilige Communion — die heilige Delung gab er ihm nicht. Denn, dachte er, ein Bursche, der noch so viel Kraft hat, ist noch nicht am Sterben. Nach Hause zurückgekehrt, erzählte er die Begebenheit seinem schon länger in der Pfarrei wirkenden Confrater. Dieser meinte: Du hättest ihm die heilige Delung alsbald geben sollen. Nun, entgegnete dieser, ich gehe morgen doch in die Schule der Filiale S., von wo aus ich nicht weit zum Kranken habe, da nehme ich das heilige Del mit und trage das Versäumte nach. Anderen Tags, als er sich auf den Weg machte, kam ihm ein Bote entgegen, der ihm sagte, daß der Kranke am frühen Morgen verschieden sei.

Ein anderer Freund von mir wurde zum Versetzen eines alten Mannes gerufen. Beim Eintritte in die Stube fand er einen solchen hinter dem Tische sitzend. „Wo ist denn der Kranke?“ fragte er. „Ich bin es, Herr Vicar“, war die Antwort und da der Vicar zögerte, fügte der Mann bei: „versetzen Sie mich nur, ich werde nicht mehr lange leben“. Er wurde versetzen und am folgenden Tage war er eine Leiche.

d) Es mag noch die Bemerkung beigelegt werden, daß wir (so sehr wir im Allgemeinen bezüglich der Krankheit des von uns zu pastorierenden Kranken auf den Arzt angewiesen sind) doch dem letzteren nicht unbedingt vertrauen sollen, wenn er versichert, es sei noch keine Gefahr vorhanden. Statt langen Erörterungen sei es mir gestattet, zwei Erlebnisse aus meiner Pastorationsthätigkeit anzuführen.

Während einer Vakanz hielt ich als ganz junger Priester mich kurze Zeit in einem Dorfe auf, dessen Pfarrer gerade (wenn auch nicht schwer) erkrankt war. Ich besorgte für diesen die nöthigen Seelsorgs-arbeiten. Ich hörte nun von dem Elend, das in einem Hause herrsche: die Mutter war kurz vorher gestorben, sämmtliche neun Kinder krank und der Vater vermochte sich kaum aufrecht zu halten. Ich gieng also in dieses Haus und fand unter anderen ein Mädchen von etwa 13 Jahren, das den Typhus hatte. Kaum hatte ich begonnen, mit

diesem ein paar Worte zu sprechen, um es wenn nöthig zum Empfang der heiligen Sacramente vorzubereiten, kam der (aus einer benachbarten Stadt herbeigeholte) Arzt. Er bat mich, ihn mit dem Mädchen allein zu lassen, da es unter seiner Aufsicht ein Bad nehmen müsse, und versicherte mir, es sei keine nahe Todesgefahr, es werde noch einige Tage gehen, bis nur die Krisis eintrete zc. Ich mußte also gehen und schärfte den Pflegern ein, sie sollten mich (sei es auch mitten in der Nacht) rufen, wenn irgend welche Verschlimmung eintrete — anderen Tages werde ich wieder kommen. Letzteres war unnöthig — denn wenige Stunden darauf starb das Mädchen, ohne daß ich irgendwie benachrichtigt wurde.

Durch diesen Vorfall gewizigt, war ich ein anderesmal vorsichtiger. Ich wurde gerufen, nicht zum Versehen, sondern nur um nach einem alten Mann zu schauen, der von der Tenne herabgefallen war. Zur Vorsorge nahm ich das heilige Del mit. Ich traf den Mann jammernd über Schmerzen, besonders im Kopfe, bereitete ihn, so gut es gieng, zur Beicht und nahm ihm diese ab. Unmittelbar darauf kam der Arzt und ich begab mich vor das Haus, um diesen gewähren zu lassen. Er sagte mir dann, es sei gar keine Gefahr, keine innere Verletzung. Der Mann werde am nächsten Tage wieder aufstehen. Ich ließ ihn reden und da mir der Zustand bedenklich schien, ertheilte ich nach seinem Weggang dem Kranken die heilige Delung und sagte den Angehörigen, sie möchten Alles zurüsten zur Spendung der heiligen Communion, die dem Kranken alsbald werde gebracht werden. — Hätte ich nur einige Stunden länger gewartet, so wäre es zu spät gewesen, denn es trat infolge der Gehirnerschütterung bald nachher Erbrechen und nach einigen Stunden der Tod ein.

Also Vorsicht und selbst die Augen offen halten, namentlich wenn der Arzt kein gläubiger Katholik ist, und in dubio lieber spenden beziehungsweise zu früh spenden, als sich der Gefahr aussetzen, daß der Kranke unversehen stirbt.

5. Was die Art und Weise angeht, wie das Versehen vorzunehmen ist, so versteht es sich von selbst, daß jeder Priester sich nach den allgemeinen kirchlichen und Diöcesan-Vorschriften richtet. Kommt er frisch in eine Pfarrei, wo dieselben durch besondere örtliche Uebung alteriert sind, so wird er gut thun, sich im Anfang nach dieser Uebung zu richten, wenn dieselbe (was doch kaum vor auszusehen ist) nicht ein förmlicher abusum ist und die Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten und die wesentlichen kirchlichen Vorschriften gröblich verletzt. Als junger Priester wurde ich während eines Ferienaufenthaltes in einer confessionell gemischten Gemeinde vom Pfarrer, der erkrankt war, ersucht, einen Kranken zu versehen. Auf mein Befragen erfuhr ich, daß dort der wirklich, ich möchte sagen unsinnige oder doch unverständige Gebrauch herrschte, daß der Priester in der Sütanelle, das Allerheiligste in einer Bursa darunter, ohne Chorrock und Stola zum Versehen gieng, letztere wurden von dem den

Priester begleitenden Meßner auf dem Arme getragen — natürlich kein Licht und kein Glöckchen. Jedermann sah, daß der Priester zum Versehen gieng — und Niemand nahm Notiz davon. Diese Uebung kam mir derart unpassend und ungeschickt vor, daß ich erklärte: so verseehe ich nicht; ich gehe im Chorrock und Stola. Allein ich bereute es; denn selbst Katholiken, die mir begegneten, grüßten zwar, aber nicht ein einziger erwies dem Allerheiligsten die gebührende Ehrfurcht durch Niederknien. Ich sah ein, daß behufs Abstellung eines solchen Mißbrauchs und Einführung eines correcten Verfahrens die Gemeinde zuerst auf der Kanzel und in der Schule belehrt werden muß.

Eine solche Belehrung muß auch erfolgen (wenn nicht schon durch allgemeine Uebung das Richtige bekannt ist), damit die Angehörigen des Kranken Alles gehörig zurichten, bis der Priester mit dem Allerheiligsten kommt. Hat man Grund, zu bezweifeln, ob sie dies thun, so wird es gut sein, wenn thunlich, eine geeignete Person voraus in das Haus des Kranken zu schicken, damit diese dazu behilflich sei.

Während des Versehanges versteht es sich von selbst, daß man zu dem Heiland, den man in sacramentaler Hülle bei sich trägt, möglichst innig und andächtig betet, insbesondere für den Kranken, der ihn jetzt als Wegzehrung empfangen soll.

Ueber die Ausspendung der heiligen Sacramente selbst füge ich nichts bei, auch nicht über die Frage, was zu thun ist, wenn der Kranke sprach- oder bewusstlos ist. Die Moral und Pastoral gibt darüber Aufschluß. Nur als traurige Curiosität soll beigelegt werden: es kam nicht bloß einmal vor, daß Geistliche, zum Versehen geholt, wenn der Kranke bewusstlos war, einfach wieder sich entfernten, oder höchstens die heilige Delung und Generalabsolution ihm erteilten, aber keine sacramentale Absolution. Hoffentlich sind diese Zeiten für immer vorbei.

Ueber die Abnahme der Krankenbeichten will ich hier, um Wiederholungen zu vermeiden, gleichfalls hinweggehen, da beim nächsten Punkte das geeignet Scheinende bemerkt werden wird. Nur den Wunsch möchte ich noch beifügen: es möchte doch überall, wo es thunlich ist, die schöne Sitte beibehalten, resp. eingeführt werden, die ich auf dem Schwarzwald und an anderen Orten getroffen habe, daß nämlich die Angehörigen des Kranken und andere etwa Anwesende, während der Priester die Beicht des Kranken hört, vor der Thür des Krankenzimmers niederknien und laut für den Kranken beten. Das ist nicht nur der Heiligkeit der Handlung entsprechend und geziemend, sondern auch für den Kranken erbauend, tröstend und gnadenbringend, und beruhigt den Priester und Kranken, namentlich wenn Letzterer etwas übelhörig ist und Ersterer deshalb etwas lauter sprechen muß, daß nichts außen gehört wird von Beicht und Zuspruch.

II.

Kommen wir nun zu den Besuchen der Kranken, die vor oder nach dem Versehen oder unabhängig von demselben gemacht werden.

1. Wie oft soll man solche Besuche machen? Das läßt sich generell nicht so bestimmen. Man kann nur sagen: so oft es nothwendig oder nützlich erscheint und die für die anderweitigen seelsorglichen Arbeiten, Geschäfte und Studien nöthige Zeit es gestattet. Im Allgemeinen wird es schwerlich nöthig sein, vor dem „zu oft“ zu warnen. Doch kann nicht geleugnet werden einerseits, daß auch schon Fälle vorgekommen sind, wo Priester durch zu häufige Krankenbesuche Anstoß erregten oder lästig fielen; anderseits, daß auch schon einzelne Priester durch sehr häufige Besuche die Kranken, wie man zu sagen pflegt, verwöhnten. Es muß eben Rücksicht genommen werden sowohl auf das Bedürfnis und den Wunsch der Kranken, als auch auf die Größe und Ausdehnung der Pfarrei (namentlich ob diese aus einem geschlossenen Ort besteht, oder aus mehreren auseinanderliegenden Orten, oder zum Theil aus einsam und zerstreut liegenden Häusern und Häusergruppen) und die Arbeitslast des betreffenden Geistlichen. Es ist schon gut, wenn hierin eine gewisse Ordnung eingehalten wird, namentlich wenn es sich darum handelt, wie oft chronisch aber nicht tödtlich Kranken die heilige Communion gebracht werden soll. Ich wirkte früher in einer sehr ausgedehnten, fast aus lauter einzelnen, bis auf zwei Stunden von der Kirche entfernten Gehöften bestehenden Schwarzwaldpfarrei, wo der Pfarrer, meines Erachtens mit Recht, gegenüber gewissen unbescheidenen Wünschen von *aegrotae devotae*, die Anordnung getroffen hatte, daß solchen Kranken (wie gesagt, nicht in Todesgefahr befindlichen) nur jeweils wieder nach vier Wochen die heilige Communion gebracht werde, auch wenn sie es öfter wünschten.¹⁾

Im Einzelnen läßt sich nur sagen, daß man oft, bezw. öfters als andere besuchen soll die schwer Kranken, in Todesgefahr Befindlichen; jene, die der Belehrung besonders bedürfen und die erst auf dem Krankenbett sich bekehren; die Armen, Verlassenen und des Trostes besonders Bedürftigen; namentlich die von schweren Schmerzen gepeinigt und von Versuchungen beängstigt sind. Auch sollen männliche Kranke (im Allgemeinen gesprochen und von besonderen Fällen abgesehen) öfter besucht werden als weibliche, weil sie es durchschchnittlich nöthiger haben und weniger Gefahr des Anstoßes damit verbunden ist. Relativ weniger sind zu besuchen Mädchen und junge Frauen, namentlich hysterische Personen und ganz besonders jene,

¹⁾ Es kam mir da der komische Fall vor, daß eine solche *anima devota* nach Abschluß des Concordates zwischen dem heiligen Stuhl und der badiſchen Regierung verlangte, nach 14 Tagen wieder die heilige Communion zu empfangen. Auf meine Antwort, daß dies der Pfarrer aus guten Gründen nicht haben wolle, entgegnete sie: „Ja, ich habe doch gehört, es sei jetzt Kirchenfreiheit“. Darunter vermochte sie sich nichts anderes zu denken, als daß es ihr jetzt freistehe, in ihrer Krankheit zu communicieren, so oft sie wolle.

bei denen der betreffende Priester eine gewisse Zuneigung bemerkt oder zu denen er sich selbst mehr hingezogen fühlt.

2. Wenn wir nun Kranke besuchen, so zeigen wir uns immer theilnahmsvoll, freundlich, heiter, aber stets würdig und vorsichtig, letzteres ganz besonders gegenüber jüngeren Frauenspersonen, denn:

a) eine gewisse Gefahr schleicht sich leicht ein. Predigen uns doch die kirchlichen Verordnungen und die Mahnungen der Geisteslehrer diese Vorsicht gegenüber der unvermeidlichen Gefahr bei jeglichem Umgang mit Frauenspersonen — und gegenüber Kranken wird diese Gefahr in gewisser Hinsicht noch verstärkt. Man ist manchmal solus cum sola, man fühlt inniges Mitleid, herzliche Theilnahme, will trösten, beruhigen, aufrichten, läßt dabei unvermerkt die nöthige Vorsicht und Rücksicht auf die priesterliche Würde und die eigene Gefahr außeracht; man bedient sich weichlicher und zärtlicher Worte, faßt die Hand der Kranken 2c. 2c. Und diese letztere ist manchmal gegenüber dergleichen Versuchungen nicht nur nicht unempänglich und unempfindlich, sondern im Gegentheil — kommt es doch vor, daß einzelne einen bestimmten Priester rufen lassen oder öfter zu kommen bitten — aus einer Art (ihnen vielleicht unbewußter) Verliebtheit. Mir ist ein solcher Fall bekannt, in dem ein junger Priester schon durch solche Reize berückt, in der größten Gefahr schwebte, sogar vom Glauben abzufallen — nur das energische Eingreifen eines wahren priesterlichen Freundes und die besondere Gnade Gottes rettete ihn vor dem Verderben.

b) Deshalb ist es für uns alle nothwendig, bei aller Freundlichkeit und Theilnahme stets einen väterlichen Ernst und eine würdige Zurückhaltung zu beobachten. Lassen wir keinerlei Sentimentalität und Weichlichkeit aufkommen, weder in unserer Gefühlen, noch in unseren Worten und in unserem Benehmen. Vermeiden wir alles Alleinsein mit solchen Patienten, wenn es nicht nothwendig ist. Bei Abnahme der Beicht und bei damit zusammenhängender Besprechung von Gewissensangelegenheiten läßt es sich freilich nicht umgehen; aber in letzterem Fall kann es doch vielleicht wenigstens hie und da so eingerichtet werden, daß eine Thür etwas offen bleibt. Niemals aber soll die Thür von innen geschlossen oder verriegelt werden, selbst wenn die Kranke es verlangen sollte. Jedenfalls soll das Alleinsein mit der Kranken so kurz als möglich dauern und die Besuche überhaupt nicht ungebührlich verlängert werden.

3. Vergessen wir nicht, daß unsere Krankenbesuche sehr verschieden sind und sein müssen von den Besuchen, die z. B. ein Laie bei einem erkrankten Freunde oder Bekannten abstattet. Bei letzterem handelt es sich zumeist um einen Act der Höflichkeit, Freundlichkeit und Nächstenliebe; man will dem Kranken seine Theilnahme bezeugen, ihn erheitern, erfreuen und trösten. Unsere priesterlichen Krankenbesuche dagegen haben das Seelenheil des Kranken im Auge und zum Zwecke; wir wollen diese Seele für Gott gewinnen oder in seiner

Liebe befestigen und stärken, gegen Gefahren und Versuchungen waffnen, aufrichten, für den letzten Kampf ausrüsten, für den Himmel gleichsam zurichten. Dieses Ziel müssen wir fest und unverrückt im Auge behalten und auf dieses muß alles gerichtet sein. Gewiß werden auch wir uns nach dem Befinden des Kranken liebevoll erkundigen, werden um seine Krankheit oder Genesung, seine Schmerzen und Leiden uns kümmern, ihm herzliche Theilnahme bezeugen, werden auch mit den Angehörigen freundliche Worte wechseln. Aber das ist nur gleichsam der Introitus zu unserem Hauptzweck und für bloße Lappalien, Kleinigkeiten zc. werden wir nicht zu haben sein. Und wenn wir auch nicht mit der Thür ins Haus fallen, sondern je nach Umständen das Terrain zuerst sondieren und empfänglich machen wollen, so muß doch, wie gesagt, das Ziel, das wir fest im Auge behalten, unsere stete Richtschnur dabei sein.

Dieses Ziel können wir mit Rücksicht auf den Zustand, in dem der von uns zu Pastorierende sich eben befindet, auch kurz so fassen: wir sollen die Absicht Gottes, der diese Krankheit schickte, erkennen und den Kranken erkennen lassen und deren Verwirklichung nach Kräften herbeiführen.

Welches ist nun (im Allgemeinen gesprochen) die Absicht Gottes? Diese erstreckt sich auf die Vergangenheit, Gegenwart und die Zukunft.

a) Bezüglich der Vergangenheit ist es offenbar Gottes Wille, daß der Kranke

α) sein bisheriges Leben im Lichte des Glaubens betrachte und erkenne — und daß wir ihm dazu behilflich seien. Die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit des nahen Todes legt es von selbst nahe, die Dinge unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit, des bevorstehenden Gerichtes, des andern Lebens zu betrachten und macht empfänglich für das Verständnis des göttlichen Wortes: *Quid prodest homini, si universum mundum lucretur, animae vero suae detrimentum patiatur* (Matth. 16, 26)? So werden wir im Kranken nach und nach die Einsicht vermitteln können, wie Vieles, dem er mit Aufbietung so vieler Zeit und Kräfte nachgestrebt, eigentlich nichts ist und ihm jetzt absolut nichts helfen kann; wie er dagegen das einzig Wichtige und Bedeutende vielfach, vielleicht ganz vernachlässigt hat.

β) Ist ihm diese Erkenntnis aufgegangen, dann kommt die andere Frage: Was wäre aus mir geworden, wenn mich Gott früher abgerufen und vor sein Gericht gestellt hätte? Natürlich wird ihm das Gewicht, die Verantwortlichkeit, die Folgen und Strafen der Sünde möglichst klar und eindringlich zum Bewußtsein gebracht und die Liebe zu Gott, der so viel Geduld und Langmuth bewiesen, der trotz alles Undankes mit so reichen Wohlthaten ihn überschüttet zc. geweckt.

γ) Damit ist der Boden für die Reue gewonnen und für die Einsicht: ich muß (überhaupt oder wenigstens in einzelnen Punkten) umkehren, von der Sünde mich ab- und ganz und voll Gott mich zuwenden — also für einen ernstlichen Voratz.

δ) Dafs damit der Beicht die Wege geebnet sind, liegt am Tage, aber auch, dafs die Buße, Gutmachung, Genugthuung, in ihrer Nothwendigkeit erscheinen, und dafs insbesondere der Kranke in dieser Bußgesinnung sich bereitfinden wird, seine Leiden in diesem Geiste von Gottes Hand anzunehmen und zu tragen.

ε) Ob der Priester dem Kranken erst die Nothwendigkeit, das göttliche Gebot der Beicht einschärfen oder betonen muß, hängt davon ab, wie es mit dem Glauben und der Glaubenserkenntnis des Kranken steht. Jedenfalls soll er ihn liebevoll zur Beichte ermuntern, ihn ermahnen, er möge dieselbe so gut, so reumüthig und offenerzig abzulegen suchen, wie wenn er wüßte, dafs es seine letzte wäre. Auch mag er ihn beruhigen, falls er etwa ängstlich ist oder fürchtet, er könne es nicht recht machen, und ihn seiner Beihilfe versichern. Ueberhaupt soll er ihn zum Bewußtsein bringen, dafs es nicht hauptsächlich auf das Bekenntnis und dessen Genauigkeit und Vollständigkeit, obgleich natürlich auch diese erstrebt werden muß, soweit sie moralisch möglich ist, sondern weit mehr auf wahren Bußgeist, Reue und Vorsatz, mit anderen Worten: auf den guten Willen ankommt, alles recht zu machen, und wo dieser vorhanden sei, dürfe der Kranke vertrauen, dafs mit Hilfe des Priesters alles recht werde.

Dementsprechend handle auch der Priester; lasse den Kranken, soweit dieser imstande ist, seine Sünden bekennen, frage ihn zunächst, ob ihn vielleicht etwas drücke oder beunruhige, sei es seit der letzten Beicht, sei es im früheren Leben, stelle andere etwa nöthig oder opportun erscheinende Fragen kurz und präcis. Ist der Kranke schwach und müde, und kann er vielleicht ohne Beihilfe fast gar Nichts beichten, so frage man ihn, außer der eben erwähnten Frage, kurz nach den Sünden, die in seinen Verhältnissen vorzukommen pflegen und plage ihn nicht durch weitschweifige und detaillirte Fragen.

Soll der Kranke zu einer Generalbeicht veranlaßt werden? Von Skrupulanten und ängstlichen Leuten abgesehen ist es gewifs sehr am Platz, wenn ein Kranker noch nie oder seit längeren Jahren keine Generalbeichte mehr abgelegt hat, (es sei denn, dafs er seither immer christlich und in ruhigen, sich gleichbleibenden Verhältnissen gelebt hat) mit ihm davon zu sprechen und ihm die Angst davor zu nehmen. Jedoch vergesse man nicht, dafs man nicht das Recht hat, eine solche positiv zu verlangen, wo keine Nothwendigkeit sich herausstellt. Oft kann man, ohne dafs es der Kranke eigentlich merkt, eine Generalbeichte anbahnen, wenn man mit ihm seine verschiedenen Lebenszeiten durchspricht und wie es ihm darin ergangen, welche Gefahren und Versuchungen er hatte, welche Verhältnisse und Vorkommnisse einen besonderen Einfluß auf sein Leben, seine Gesinnung und Handlungsweise ausübten.

Es wurde bereits oben bemerkt, dafs die Generalbeichte auch in mehreren Abtheilungen abgenommen werden kann.

Auf das, was der Priester thun kann und soll, um dem Kranken zur etwa zu leistenden Restitution und Gutmachung des gegebenen Nergernisses behilflich zu sein, kann hier nicht eingegangen werden, da dies sich ganz nach den Umständen und Verhältnissen richtet.

Es versteht sich, daßs bei länger andauernder Krankheit der Kranke von Zeit zu Zeit wieder beichtet (und communiciert — doch werden manche auch öfter beichten wollen und sollen, wenn sie auch nicht jedesmal communicieren). Wie oft man den Kranken beicht-hören soll, hängt von dessen Seelenzustand, Bedürfnis und Verlangen ab. Jedenfalls soll es wieder geschehen, wenn eine nähere Todes-gefahr eintritt und wenn der Priester „auströftet“, beim Todeskampf zugegen ist, soll die Absolution (nachdem der Kranke nochmals ge-beichtet oder wenigstens einer Sünde sich schuldig oder ein Zeichen der Reue gegeben) wiederholt werden — wenn ich auch nicht der Ansicht einiger neuerer Eiferer bin, welche ad cautelam die Absolution xmal wiederholt haben wollen.

b) Ist die Vergangenheit geordnet, so gilt es bezüglich der Gegenwart, den Kranken im guten Geiste zu erhalten und voran-zubringen, insbesondere dahin zu bringen, daßs er seine Krankheit gottgefällig erträgt und benützt und den von Gott gewollten Vortheil daraus zieht. Soll dies erreicht werden, so ist vor allem nothwendig,

a) daßs der Kranke fleißig das Gebet übe und vom Priester dazu angehalten und angeleitet werde. Natürlich wird diese Anleitung und Beihilfe sehr verschieden sein. Kranke, die in gesunden Tagen das Gebet fleißig geübt haben, sind nur anzuleiten, daßs sie ihrem Gebete die Richtung geben, die durch ihren jetzigen Zustand bedingt ist; ja sehr oft werden solche angehalten werden müssen, von ihren bisher geübten (mündlichen) Gebeten einen Theil zu unterlassen, um sich nicht zu übermüden, ihrer Gesundheit zu schaden und sich nicht geistig untüchtig zu machen. Anderseits kann der Priester zu Kranken kommen, die das Gebet noch nie recht geübt oder wieder ganz ver-nachlässigt haben, die er erst über das Beten kurz unterrichten und anleiten muß, zunächst das Morgen- und Abendgebet (mit Rücksicht auf ihre Krankheit) kurz und gut zu verrichten.

Die besten Gebete für Schwerkranke sind kurze, recht aus dem Herzen kommende Schußgebete, zu denen man sie anleiten muß, und die in manchen Fällen fast alle anderen Gebete ersetzen müssen. Auch lehre man sie, unser tägliches Gebetsbrot, das Vaterunser, andächtig und mit Rücksicht auf ihren Zustand und die Bedürfnisse ihrer Seele beten und einzelne Worte desselben, z. B. Vater unser — der du bist im Himmel — dein Wille geschehe u. als Schußgebete anwenden. Auch die Andacht zum leidenden Heiland und zur schmerzhaften Mutter Gottes soll gepflegt und die Kranken angeleitet werden, je ein Geheim-nis des schmerzhaften Rosenkranzes oder eine Station des Kreuzweges, so gut sie können, betrachtend und in den Gefinnungen der Reue, des Vertrauens, der dankbaren Liebe, der geduldigen Ergebung zu beten.

Können die Kranken aus Gebetbüchern beten, so überzeuge man sich nöthigenfalls, welche Gebetbücher sie haben und benützen, und bezeichne ihnen die für sie besonders passenden Gebete.

Soll der Priester ihnen auch vorbeten oder mit ihnen beten? Ja, besonders wenn sie selbst keine längeren Gebete lesen und verrichten können; und wenn der Kranke selbst den Wunsch ausspricht. Jedoch hüte er sich, durch zu lange Gebete den Kranken zu ermüden oder widerwillig zu stimmen. Sehr gut wird es sein, wenn er geeignete Personen aus der Umgebung des Kranken, oder solche, die ihn zu besuchen pflegen, anleiten kann, hie und da dem Kranken vorzubeten oder vorzulesen. Geeignete Bücher kann er eventuell ja zur Verfügung stellen.

Beklagt oder beunruhigt sich der Kranke, daß er nicht beten könne, nichts zuwege bringe zc., so tröste und ermuntere man ihn, ermahne ihn zu fleißigen Schußgebeten und präge ihm das Wort des heiligen Franz von Sales ein: es ist besser, mit Christus am Kreuz zu hängen, als ihn am Kreuze zu betrachten.

β) Eine Hauptaufgabe des Kranken ist es jetzt, seine Krankheit und die damit zusammenhängenden Schmerzen, Beschwerden und Sorgen willig von Gottes Hand anzunehmen, geduldig und im Geiste der Buße zu ertragen und so sein Fegfeuer abzubüßen, den Himmel zu verdienen; und eine Hauptaufgabe des Priesters ist, ihn dabei durch sein belehrendes und ermunterndes Wort (wie natürlich auch durch die Gnadenmittel der Kirche und sein Gebet) zu unterstützen. Zu diesem Behufe lehre man dem Kranken öfters und recht intensiv fünf Blicke zu thun.

α) Schau über dich zum Himmel. Dort ist der unendlich herrliche und majestätische Gott, der dich so lieb hat, daß er in Wahrheit dein Vater ist und sein will. Er leitet alles durch seine unendlich weise und gütige Vorsehung, auch dein Schicksal, so daß ohne sein Wissen und ohne seinen Willen nicht einmal ein Haar von deinem Haupte fallen kann. Und wenn du ihn nur liebst, dann kannst du ganz ruhig und vertrauensvoll ihm alles überlassen, denn er hat versprochen: Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten, und er läßt keinen über seine Kräfte versucht werden.

Im Himmel erblickst du auch die unzählbaren Heiligen. Sie alle haben auch gelitten, viel schwerer und länger als du, und wie froh sind sie jetzt darüber; und sie helfen dir gerne durch ihre Fürbitte, daß du leidest wie sie und verherrlicht werdest mit ihnen. Wenn du einmal zum Sterben kommst, werden dir die Leidensstage die liebsten sein und dich trösten, während die Tage des Wohlsseins und der Freude dir vielleicht Sorge und Unruhe bereiten.

Betrachte endlich auch die Herrlichkeit und Seligkeit, die im Himmel deiner wartet: Immer bei deinem himmlischen Vater sein und bei deinem liebevollen Heiland als sein geliebtes Kind — frei von allem Leid, aller Angst und aller Sorge — herrlich und ver-

klärt, glücklich und selig ohne Ende. Welche Leiden und Entbehrungen lassen sich die Menschen gefallen, um einen nichtigen, vergänglichen Gewinn zu machen, eine flüchtige Lust zu genießen! Und du wolltest dieses im Vergleich zur Ewigkeit so kurze Leid nicht ertragen für eine ewige Herrlichkeit und Seligkeit?

2) Blick' unter dich. Siehe die schauerlichen Qualen, welche die Verdammten leiden ohne Linderung, ohne Hoffnung, ohne Ende. Hätten sie den millionsten Theil auf Erden leiden wollen durch Enthaltung von Sünden, durch Entsagung und geduldiges Tragen ihres Kreuzes, sie wären diesen Qualen entronnen und jetzt ewig selig. Was willst du wählen?

Und sieh' die armen Seelen im Fegfeuer. Sie haben ihre Sünden auf dieser Welt nicht abbüßen wollen, wo sie es so leicht hätten thun können durch Geduld in ihren Leiden, Krankheiten und sich noch ein herrliches Verdienst erworben hätten — jetzt leiden sie vielleicht hundertmal länger und schwerer ohne alles Verdienst. Wenn eine solche arme Seele nochmals auf die Welt kommen könnte; was würde sie thun? was würde sie dir sagen und rathe?

3) Blicke hinter dich — was siehst du? Dein vergangenes Leben voll Fehler und Sünden. Was wäre aus dir geworden, wenn Gott dich dir selbst überlassen und in deinen Sünden abgerufen hätte? Wenn ein Fürst einen zum qualvollen Tode verurtheilten Verbrecher begnadigen würde unter der Bedingung, daß er acht Tage im Kerker zubringen müsse bei Wasser und Brot: wie gerne würde er es annehmen! Nun will dir Gott die verdiente Strafe des qualvollen, ewigen Todes erlassen, wenn du (nach reumüthiger Beicht) die geringen und bald vorübergehenden Schmerzen deiner Krankheit willig und geduldig erträgt — und das sollte dir zu viel sein?

4) Blicke vor dich und siehe deinen Heiland, der, mit seinem schweren Kreuze belastet, dir vorangeht und zuruft: Willst du mein Jünger sein und dahin kommen, wo ich bin, so nehme dein Kreuz auf dich und folge mir nach. Und nun erwäge: wenn dein Herr und König — der heiligste und schuldloseste — ein so furchtbares Kreuz — um deinet und deiner Sünden willen — so bereitwillig und geduldig getragen, willst du, der elende Knecht — der tausendmal mehr verdient — dieses kleine und vorübergehende Kreuz — ihm zuliebe und um der Hölle zu entgehen und den Himmel zu verdienen — nicht gern und geduldig auf dich nehmen?

5) Endlich blicke um dich!¹⁾ O, wie viel Kreuz und Elend, oft am ärgsten da, wo man es am wenigsten vermuthet. Wie viele Kranke

¹⁾ Ich füge diesen Punkt bei, weil es eine Erfahrungsthatsache ist, daß Kranke wieder williger leiden, wenn sie wissen, daß andere noch viel mehr zu leiden haben. Ich besuchte einst eine kranke Frau, die viel zu leiden hatte, dabei aber einige Ungeduld zeigte und klagte. Ohne auf ihre Klagen einzugehen, erzählte ich ihr nur: „Gestern besuchte ich den N. (einen ihr bekannten 16jährigen Knaben), der schon 13 Jahre krank ist. Er muß soviel ausstehen und nun kann er gar nicht mehr liegen; nicht auf dem Rücken, weil er einen Höcker hat, nicht auf der linken Seite, wegen seines Lungenleidens, nicht auf der rechten, weil er:

leiden weit ärgere Schmerzen als du, sind dabei vielleicht arm und von Sorgen gequält und leiden geduldig. Und wie muß es einem Kranken sein, der keinen Glauben hat, nichts weiß von Gott, vom Erlöser, vom Himmel! Du hast weit weniger zu leiden, dein Vater sieht dich und hilft dir, dein Heiland geht voraus, tröstet dich und erwartet dich — und du wolltest ungeduldig werden und verzagen? —

γ) Gar manchmal wird auch dem Priester die Aufgabe zufallen, den Kranken in seinen Nengsten zu beruhigen und zu trösten. Dieselben beziehen sich sehr oft darauf, ob ihm auch seine Sünden vergeben seien, ob er recht gebeichtet habe. Bei Strupulanten sind sie a limine abzuweisen, ohne daß man sich in eine Erörterung einläßt. Bei andern hört man zuerst die Aeußerung der Angst, fragt freundlich nach dem Grund derselben und ermuthigt, nur ganz ungeniert und vertrauensvoll alles zu sagen. Stellt sich die Angst als begründet heraus, so ermuntert und hilft man, die Sache durch eine gute Beicht in Ordnung zu bringen. Meint der Kranke, seine Sünden seien zu groß, er habe zu lange in denselben gelebt und die Gnade zurückgewiesen und verachtet, so schildert man ihm recht herzlich und eindringlich, wie die Barmherzigkeit Gottes doch noch unendlich größer sei, als alle möglichen, menschlichen Sünden, wie sie gerade bei recht großen Sünden und Sündern im hellsten Lichte strahle, ähnlich wie der Regenbogen umso schöner leuchtet, je schwärzer das Regengewölk ist, in das die Sonne scheint, und wie im Himmel mehr Freude ist über einen Sünder, der Buße thut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen 2c. Geht die Angst auf die Reue, so zeige man, wie diese nicht als fühlbarer Schmerz sich zu zeigen brauche 2c., und füge bei: bereue nur immer und immer wieder und die Vergebung wird immer vollkommener werden (*saltem quoad peccata venialia et poenas temporales*). Geht sie auf die Vollständigkeit der Beicht, so ist schon oben das Nöthige gesagt worden und kann unter Umständen beigelegt werden, daß der Kranke nicht verpflichtet war und ist, seine früheren Sünden so zu beichten, wie er sie jetzt einsieht, sondern so, wie er sie auffasste und einsah, als er sie begieng, respective beichtete. Ueberhaupt (und namentlich, wenn für die Nengsten ein bestimmter Grund nicht angegeben werden kann) ermuntere man recht zu großem, kindlichen Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und die Verdienste des Heilandes, und versichere, daß Gott vom Kranken jetzt nichts verlange als den guten Willen, alles recht zu machen, Geduld und Ergebung.

eine große Beule bekam. Er kniete nun im Bette, aber da gab es Eiter an den Knien und Ellbogen. Jetzt muß er im Bett sitzen und seine Mutter hält ihn von hinten her.“ Ich vergesse den verblüfften und erschrocknen Ausdruck nie, mit dem die Frau mir antwortete: „Ja, ich will doch auch in den Himmel. Wenn dieser unschuldige Knabe so leiden muß, was steht denn mir bevor? ich will gewiss nie mehr klagen!“ — Es kann darum recht heilsam sein, wenn man den Kranken von anderen erzählt, die noch mehr leiden müssen und geduldig leiden. Jedenfalls stehen die Beispiele der Heiligen zu Gebote, die man ihnen erzählen, zu lesen geben, vorlesen oder vorlesen lassen kann.

Andere Kranke werden beängstigt durch zeitliche Sorgen. Sie sind arm, fürchten, „es könne nicht reichen“, sie könnten anderen zur Last fallen und überlästig werden, ihre Kinder könnten in Noth oder auf schlechte Wege gerathen. Auch hier muß der Priester vor allem recht das Vertrauen erwecken auf Gott, der für die Vögel des Himmels sorgt, umsomehr für seine Kinder, und der keinen verläßt, welcher fest auf ihn vertraut, und es muß dem Kranken eingeschärft werden: Gottes Wille sei, daß er jetzt für seine Seele sorge, und alles, was er nicht selbst thun könne, getrost seinem himmlischen Vater überlasse. Sorget zuerst für das Reich Gottes &c. Einen großen Trost wird es dem Kranken auch gewähren, wenn der Priester verspricht, er wolle helfen, so weit es in seinen Kräften stehe, den Kindern gern mit Rath und That beistehen &c.

Endlich (um nur noch Eines hervorzuheben) habe ich schon manchmal Kranke getroffen, die bei ihren schweren Leiden geduldig waren, aber von der Angst gequält wurden, die Schmerzen könnten so arg werden, daß sie die Geduld verlieren würden. Solchen sage man ganz herzhast und bestimmt, daß das niemals der Fall sein werde. Denn Gott messe Jedem, wie der Schneider den Rock, das Kreuz an oder zu, wie es für ihn passe und wie er es tragen könne. Auch habe er sein untrügliches Wort verpfändet, daß er Niemanden über seine Kräfte versuchen lasse. Ich hatte längere Zeit eine kranke Frau zu besuchen, die an einer sehr schmerzhaften (Krebs-) Krankheit darniederlag. Sie äußerte mir die Angst, die Schmerzen möchten im weiteren Verlauf der Krankheit so heftig werden, daß sie dieselben nicht werde geduldig ertragen können. Ich muß sagen, daß es mir selbst bange war ob des Verlaufes der furchtbaren Krankheit — aber ich gab ihr im festen Vertrauen auf Gott obige Zusicherung. Als ich nach einiger Zeit wieder kam, sagte sie mir fast fröhlich, sie fühle keine Schmerzen mehr. Ich merkte nun, daß der Brand eintrat, verfiel sie noch einmal — und sie starb dann ruhig, anscheinend ohne Schmerzgefühl. Es ist gut, Kranken, die von ähnlichen Besorgnissen geplagt sind, derartige Beispiele erzählen zu können.

c) Bezüglich der Zukunft haben wir beim Kranken zwei Möglichkeiten ins Auge zu fassen, nämlich den Fall, daß er wieder gesund wird, und den anderen, daß seine Krankheit zum Tode führt. Für beide Fälle müssen wir sozusagen unsere Maßregeln treffen, unsere Behandlung darnach einrichten.

a) Erscheint die Wiedergenesung sicher oder wahrscheinlich, so gilt es, den geistigen Nutzen, den er aus seiner Krankheit hoffentlich gezogen hat, zu erhalten, ihn im Abscheu vor der Sünde und im Dienste Gottes zu befestigen, gegenüber den sicher wieder sich einstellenden Gefahren und Schwierigkeiten zu waffnen. Er muß gute, kräftige Vorsätze in dieser Hinsicht fassen und recht oft wiederholen, Es wird oft gut sein, wenn wir, statt ihm gleich solche concrete Vorsätze nahe zu legen, ihn zuerst selbst fragen, was er sich denn

vornehmen wolle. Dann können wir bestätigen und bestärken, rectificieren und näher erläutern, auch beschneiden und dämpfen. Denn manche Kranke, besonders Sanguiniker, die jetzt voll Eifer und guten Willens sind, wollen zu Vielerlei und zu Schwieriges vornehmen, und wenn sie es dann, wie vorauszusehen, nicht halten (ja nicht einmal alles halten können), dann geschieht gar nichts. Darum heißt es: wenige, praktische und ganz bestimmte Vorsätze fassen, dieselben oft einprägen und wiederholen, und dann ins Werk setzen und bei etwaigen Schwierigkeiten und Fehlern (die zum Voraus in Berechnung zu ziehen sind) den Muth nicht verlieren und ruhig und energisch den Vorsatz wieder aufnehmen.

Die Vorsätze müssen sich hauptsächlich erstrecken, einmal und vor Allem auf die Meidung der (besonders der früher begangenen) Sünden und ihrer Gefahren und Gelegenheiten. Manche Kranke stellen sich das in ihrem jetzigen guten Willen zu leicht vor. Man mache sie daher darauf aufmerksam, daß die jetzige Stimmung nicht vorhält, daß die alte Begierde sich wieder regen, daß die Gelegenheiten wiederkehren, daß diese Schwierigkeiten sich einstellen werden. Dann lege man ihnen ganz concret ans Herz, was sie thun, bezw. jetzt vornehmen sollen, z. B. wenn sie mit dieser . . . Person wieder zusammentreffen, wenn diese . . . Gelegenheit eintritt zc.

Weiter müssen sich die Vorsätze erstrecken auf die Uebung des Gebetes, den Besuch des Gottesdienstes und den Empfang der heiligen Sacramente. Wie viel hierin vorgenommen werden kann und soll, hängt sehr von der Person des Kranken und den Umständen ab. Bei Manchen wird man sich begnügen müssen, mit dem Vorsatz: Morgen-, Abend- und Tischgebet gut zu verrichten, am Sonntag den Gottesdienst nie zu versäumen ohne wirkliche Noth, einigemal im Jahre auf bestimmte Zeiten oder Festtage zur Beicht und Communion zu gehen. (Ja in einzelnen Fällen kann man selbst über die einmalige — öfterliche — Beicht und Communion hinaus kaum etwas erreichen.) Bei Anderen kann mehr vorgenommen und gehalten werden und ist namentlich bei jungen Leuten so weit als möglich auf allmonatlichen, mindestens aber vierteljährlichen Empfang der heiligen Sacramente hinzuwirken.

Weiter sollen sich die Vorsätze besonders erstrecken auf gewissenhafte Erfüllung der (leider so oft vernachlässigten) Standespflichten, worin natürlich auch der Priester helfen muß, damit Bestimmtes und Praktisches vorgenommen wird.

Endlich soll der Kranke sich auch vornehmen, gerne und eifrig gute Werke zu üben, besonders Werke der Nächstenliebe. Dazu sind vor allem Wohlhabende zu engagieren, indem man ihnen zeigt, wie sie ihren Ueberfluß in geordneter, planmäßiger Wohlthätigkeit verwenden und wie sie damit das geistige Almosen freundlicher Behandlung, christlicher Ermahnung zc. verbinden können (Dahin gehört auch die thätige Theilnahme an wohlthätigen Vereinen, z. B. Vincenzver-

eine.) Aber auch Aermere können sehr verdienstliche Werke der Nächstenliebe üben, indem sie z. B. Kranke besuchen, pflegen, deren Arbeiten theilweise übernehmen, indem sie Zwistigkeiten verhindern oder beilegen, in Gefahr Befindliche freundlich warnen, Niedergeschlagene trösten 2c. 2c.

β) Sieht man aber, daß keine Hoffnung auf Genesung ist, daß vielmehr die Krankheit höchstwahrscheinlich oder sicher zum Tode führt, so muß man natürlich sein Bestreben darauf richten, den Kranken darauf vorzubereiten. Soll man dem Kranken über seinen Zustand und die Gewissheit des baldigen Hinscheidens Aufschluß geben? Es gibt Fälle, wo man dies ruhig thun kann, wo der Kranke selbst es schon fühlt, und willig die Bestätigung seiner Ahnung aufnimmt. Aber nicht selten würde man durch eine derartige offene und unvermittelte Ankündigung den Kranken niederschlagen, ja erbittern und seinen Widerwillen sich zuziehen. Dies trifft namentlich zu bei jüngeren Leuten, insbesondere Auszehrenden, die oft die Hoffnung auf Genesung nicht aufgeben, selbst wenn ihnen, wie man zu sagen pflegt, der Tod auf der Zunge sitzt. Ist ein Kranker sonst in einem guten Seelenzustand, so kann man ihn vorläufig in seinem Irrthum belassen. Später aber und überhaupt Solchen, wo größerer Ernst bezüglich ihres Seelenheiles noth thut, sage man: Der liebe Gott hat's ja immer in der Hand und kann dich gesund machen, und ich will recht zu ihm beten, daß er es thun möge, wenn es seinem heiligen Willen gemäß und zu deinem Heile ist. Aber ich kann dir nicht verhehlen, daß deine Krankheit schwer und dein Zustand bedenklicher ist, als du meinst. Deshalb magst du zwar hoffen auf Gesundheit und darum beten: aber du mußt dich auch auf den Fall richten, daß Gott anders beschlossen hat. Beichte 2c. also so, wie wenn du wüßtest, daß du bald sterben mußt — du bist dann ruhig und auf alles gerichtet, und selbst auf deine Gesundheit kann es recht vortheilhaft wirken.

Tödtlich Kranke muß man natürlich, wenn ihr Gewissen durch gute Beicht geordnet ist, hauptsächlich dahin zu bringen suchen, daß sie vom Irdischen mehr und mehr sich losschälen, willig, aber auch mit festem Vertrauen sich in den Willen Gottes ergeben, Hoffnung und Verlangen auf die Vereinigung mit Gott in der ewigen Seligkeit erwecken. Uebermäßige Angst vor dem Tode und Gericht suche man, wie oben bereits erwähnt wurde, zu mildern, zu beschwichtigen und den Kranken zu beruhigen und zu trösten, leite ihn an, sich in die Wunden und den Todeskampf des Heilands zu empfehlen und die Fürbitte der lieben Mutter Gottes und des heiligen Josef für die Todesstunde anzurufen. Auch mag man ihm versprechen, wenn es möglich sei, ihm im Todeskampfe beizustehen, jedenfalls für ihn zu beten und im heiligen Messopfer seiner zu gedenken.

Was der Priester zu thun hat, wenn er beim Todeskampf und Hinscheiden eines Kranken zugegen ist, wie er die commendatio

animae und andere Gebete für ihn und mit seinen Angehörigen verrichten, nach Umständen ihm kurze Acte der Reue, Ergebung &c. vorsagen, wiederholt ihn segnen und nach dem Hinscheiden für ihn beten soll — darüber will ich kurz hinweggehen. Im Ritual und in guten Krankenbüchern findet man das Nöthige — und dieser Aufsatz ist ohnehin über Gebühr ausführlich geworden.

4. Bezüglich der Krankenbesuche möchte ich nur noch beifügen, daß man immer wieder von Zeit zu Zeit den Kranken (wo dies angebracht erscheint) fragen soll, ob ihn vielleicht noch etwas plage oder beunruhige.

Zum Schlusse des Krankenbesuches ertheile man den Kranken- segen, füge noch einige tröstende und ermunternde Worte bei mit dem Versprechen, wieder zu kommen und indessen des Kranken zu gedenken. Endlich benütze man den Krankenbesuch noch, um auch den Angehörigen nicht nur die nöthigen Weisungen bezüglich des Kranken zu geben, sondern auch sonst einige freundliche oder ernste Worte, die auf ihr Seelenheil abzielen, an sie zu richten und so bei der Besorgung des Kranken auch die anderweitige Pastoration zu fördern, wie dies in den vorhergehenden Artikeln angedeutet worden ist.

Zur Genesis und Erklärung der Normalien über die laufenden Kirchenerfordernisse.

Von Domcapitular Dr. Anton Brychta in Königsgrätz.

Nichts kann dem eifrigen Seelsorger erwünschter sein, als daß der Gottesdienst, besonders an höheren Festen und bei besonders feierlichen Anlässen würdig und erbaulich gefeiert werde, wie es die Natur des Gottesdienstes schon an und für sich mitbringt und die religiöse Erbauung der Gläubigen in nicht geringem Grade voraussetzt. Ist die Kirche wohlhabend oder besitzt sie wenigstens so viel Vermögen, daß daraus die sogenannten „laufenden Kirchenerfordernisse“ bestritten werden können, da unterliegt die Sache bei nur einigermaßen gutem Willen des Patronats-, beziehungsweise Vogteiamtes in der Regel keiner Schwierigkeit. In solchem Falle pflegen auch diese Erfordernisse in gehöriger Quantität und Qualität vorhanden zu sein und der Benefiziat ist aller Sorge und Unannehmlichkeit meistens enthoben. Ist aber die Kirche arm und besitzt sie nicht einmal so viel Vermögen, um daraus wenigstens die nothwendigsten Kirchenerfordernisse beizuschaffen — und solcher Kirchen gibt es leider sehr viele — da kommt der Seelsorger oft in die peinlichste Verlegenheit, wie die betreffenden Erfordernisse, sowohl was ihre Qualität als Quantität anbelangt, beizuschaffen wären, um den kirchlich-liturgischen Normen zu genügen. Besonders gilt dies von den beiden wichtigsten Kirchenbedürfnissen, dem Messwein und dem Kirchenlicht. Diese Verlegenheit ist oft umso größer, als einerseits die